

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 2 (1876)
Heft: 14

Artikel: Deutsche Rechtschreibung : I.
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-237921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.

Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o. 14.

den 8. April 1876.

Deutsche Rechtschreibung.*)

I.

„Time is money“ oder „Zeit ist Geld“, sagt ein englisches Sprichwort; wenn aber im Geschäftsleben Zeitgewinn von so grossem Vortheil ist, wie viel wichtiger noch muss der Gewinn an Zeit in der Erziehung und Bildung unserer Jugend sein. In allen Zweigen des Gewerbs und der Industrie sucht man durch grössere Einfachheit auf der einen und durch zweckmässige Maschinen auf der andern Seite Zeit zu ersparen und den Verkehr zu erleichtern, und um viel, viel Zeit zu ersparen hat man die Eisenbahnen gebaut. Wohl hat man nun auch im Verlauf dieses Jahrhunderts durch bessere Lehrmethoden und geeignete Lehrmittel das Lernen zu erleichtern und zu beschleunigen gesucht, und der Jugend nicht nur Mühe sondern auch Zeit zu weiterer Ausbildung erspart und zugleich für die bessere Entwicklung ihres Denkvermögens gesorgt; aber noch bleibt in beiden Richtungen manches zu thun übrig. Ich will hier nur zwei Punkte erwähnen, mit denen in den meisten Schulen bis jetzt noch viel Zeit vergeudet wird, es sind dies: der Religionsunterricht und der grammatische und orthographische Unterricht in der deutschen Sprache. Ich frage: was um alles in der Welt nützt der grösste Theil der biblischen Geschichten und Erzählungen, durch welche die Jugend nicht nur einen ganz beschränkten und irrigen Begriff von Gott und Schöpfung, von Moralität und Recht erhält, sondern durch welche im Volk der eigentliche Grund zum Aberglauben gelegt wird? Was nützen alle die unverständlichen Dogmen der Katechismen, die meisten Gebete und Liturgien, mit deren Auswendiglernen der Jugend so viel Mühe aufgelegt und so viel Zeit abgestohlen wird, und die später der erwachende Verstand als Hirngespinnste, Unsinn und Märchen verwirft, oder, was noch schlimmer ist, an denen Dummheit und Heuchelei grossgezogen wird. Muss es nicht den aufrichtigen Menschenfreund betrüben, wenn er sieht, wie die schönste Seite des so empfänglichen jugendlichen Gemüths, nämlich das religiöse Gefühl, auf diese Weise mehr oder weniger absichtlich getäuscht, ich darf sagen betrogen wird? Und muss dies nicht, sobald das Individuum den Betrug erkennt, die traurigsten Folgen nach sich ziehen? Stürzt dann nicht der ganze moralische Bau zusammen, wenn das religiöse Fundament versinkt? — Ich will hiermit durchaus der Bibel weder ihren kulturhistorischen Werth noch auch den Einfluss auf Moralität und Religiosität, den sie bei Vielen geübt hat, absprechen, und ich glaube auch, dass wenn der unbefangene und mit der alten Geschichte und den neuesten kritischen Forschungen über die Bibel vertraute Geistliche, die schönen und erhebenden Stellen aus diesem inhaltreichen und werthvollen Buch hervorsucht, sie ihm sicher vielfachen Stoff zu belehrenden und erbaulichen Kanzelvorträgen liefert, und zugleich steht es ihm frei, und

er wird, weil nun einmal die Bibel ein allgemeines Volksbuch geworden ist, wohl daran thun, seine Zuhörer auch über das viele Werthlose, Widersinnige, Unmoralische, ganz falsche Begriffe von Gott und der Welt Enthaltende zu belehren und so zur Ausrottung von Aberglauben und vieler irriger religiöser Begriffe und Vorstellungen zu wirken. In die Volksschule aber gehört die Bibel nicht, weil der Elementarschüler mit seiner kindischen Phantasie mehr das Abenteuerliche und Wunderbaltige als eigentlich sittliche Grundsätze und vernünftige religiöse Vorstellungen daraus schöpfen würde, und von unsern Schullehrern, die ja nicht Theologie studirt haben, kann nicht erwartet werden, die Bibel in der Schule so zu handhaben, dass sie auf der einen Seite nicht nachtheilig einwirkt und auf der andern Seite zur Begründung wahrer Religiosität dient. Gänzlich unbekannt mit der Existenz der Bibel soll auch der Elementarschüler nicht bleiben, aber eine Uebersicht ihres kulturhistorischen Inhalts eignet sich erst für die obere Klassen der Volksschule, wo sie einen Theil der allgemeinen Kulturgeschichte bildet.

Nun aber zum eigentlichen Gegenstand dieser Abhandlung, nämlich zur sogenannten Orthographie, wobei ich ebenfalls versuchen werde zu zeigen, dass auch hier dem Schüler viel Zeit und dem Lehrer viel Mühe erspart werden kann, wenn nur die Erziehungsbehörden ernstlich vorwärts gehen und sich um den Spott der Gewohnheitsmenschen nicht kümmern und rein den Zweck im Auge behalten, radikal mit der bisherigen Schreibweise brechen und eine streng grundsätzliche Rechtschreibung anstreben. Nur keine Halbheiten; denn macht man Konzessionen an die von Vorurtheil Befangenen, so ergohts einem am Ende wie den friedliebenden Liberalen mit der von den Jesuiten geleiteten römischen Kurie, man wird nach und nach wieder zu dem alten Unsinn gedrängt.

Man rühmt es häufig der deutschen Sprache nach, dass bei ihr der Grundsatz gelte: „Schreibe wie du sprichst“ und auch umgekehrt: „Sprich wie du schreibst“. Verglichen mit vielen anderen Sprachen der zivilisirten Nationen kommt ihm allerdings die deutsche Orthographie mit am nächsten, wird nur von der noch natürlicheren Schreibweise der Italiener übertroffen und ist nicht zu vergleichen mit der französischen und noch viel weniger mit der wahrhaft schauderhaften Orthographie der Engländer. Aber dennoch wird jeder Lehrer bekennen müssen, dass es ihn unsägliche Mühe und Zeit kostet, seine Schüler zur jetzt noch gebräuchlichen sogenannten deutschen Rechtschreibung zu gewöhnen, und wie mancher Mensch, der keine Gelegenheit hatte, eine andere als die Primarschule zu besuchen, bedauert und schämt sich, wenn er ins Manesalter tritt, dass er nicht mehr orthographisch schreiben kann, weil er während der Lehrzeit zu seinem Beruf wenig oder gar keine Gelegenheit hatte, die ihm in der Schule gegebenen Regeln oder vielmehr Unregeln zu üben, während mancher Dummkopf, der aber lange Jahre auf den Schulbänken gesessen oder als Schreiber viel Gelegenheit zum Kopiren hatte, also durch viele Uebung eine gleichsam mechanische in den Fingern liegende Fertigkeit für die gebräuchliche Orthographie erlangte, wohl die Nase rümpft über einen zehnmal begabteren Mann, dem es an Uebung im Schreiben fehlte. Ueberhaupt ist die sogenannte

*) Vorliegende Arbeit eines ergrauten Schulmannes — Professor Völker in St. Gallen — bringen wir zum Abdruck, obschon verschiedene darin niedergelegte Gesichtspunkte im Kreise der Lehrer schon mehrfach diskutiert worden sind. — Der „Päd. Beob.“ hat die Frage der Rechtschreibung bis zur Stunde noch nicht einlässlich besprochen.
Red. d. P. B.

nannte gebildete Welt so aristokratisch hochmüthig, möchte ich sagen, dass sie einen Menschen, der nicht vollkommen nach der jetzt noch herrschenden Orthographie schreiben kann, sofort unter den Plebs wüft, während auf der andern Seite doch auch viele Gelehrte und Schriftsteller in mancherlei Punkten von einander abweichen und zwar so stark, dass die Verwirrung fast unlösbar wird, und die Setzer in Buchdruckereien viel Zeit verlieren, indem sie die Eigenthümlichkeit oder den Eigensinn jedes Autors beachten müssen. — Wäre aber überhaupt die sogenannte Rechtschreibung nicht fast bloss Gewohnheits- und Gedächtnissache und nur durch häufige Uebung erlangt, sondern auf sprachlich derivative und logische Gründe gebaut, so könnte man sie als Wahrzeichen wissenschaftlicher Bildung betrachten und dann lägen allerdings schwerwiegende Gründe für ihre Beibehaltung vor, aber das ist sie nur in den wenigsten Fällen, sondern fast durchweg auf Brauch gegründet, auf die Schreibweise, welche zur Zeit der Reformation die Obersachsen gebrauchten und deren Luther sich bei der Bibelübersetzung bediente, während die alamanischen Stämme (Schweizer, Schwaben und Badenser) und die Niedersachsen (Hannoveraner, Westphalen, Meklenburger etc. etc.) ganz verschiedene Sprech- und Schreibweise hatten. Allerdings hatten Luthers Werke, namentlich die sich so schnell verbreitende Bibelübersetzung, das Gute, dass das Obersächsische oder Hochdeutsche allgemeine Schriftsprache wurde und sich nicht wie die alte griechische Sprache in verschiedene Dialekte zersplitterte, und wir dürfen diese auch mit Recht als gemeinsames Gut behalten, da alle unsere klassischen Werke, welche die drei letzten Jahrhunderte produziert haben, in derselben abgefasst sind — dass wir aber an eine Schreibweise, die mit der Sprechweise nicht übereinstimmt, nur desswegen ewig gebunden sein sollen, weil sie nun einmal im gewöhnlichen Gebrauch ist, kann ich eben so wenig begreifen, als dass wir verdammt sein sollten, den lutherischen Katechismus und die augsburgische Konfession für immer als Standarde des Glaubens und des Christen aufzustellen, wie sehr sie auch mit Vernunft und Wissenschaft in Widerspruch stehen. Zur Verkehrserleichterung ändern wir unsere Münzen, Maasse und Gewichte und richten sie nach gewissen vernünftigen Grundsätzen ein, um sie allgemein zu machen und greifen damit stark in die alten Volksgewohnheiten ein, aber einmal durchgeführt fühlt Jedermann den grossen Vortheil der Neuerung, weil sie den Verkehr erleichtert und auf einfachen, leicht zu begreifenden Prinzipien beruht, und so würde sich gewiss auch das Publikum bald darein fügen, wir dürfen sogar sagen sich darüber freuen, wenn eine recht einfache und natürliche Schreibweise durch kompetente Behörden eingeführt würde. Wissenschaftlicher und geistiger Fortschritt gelingt aber meistens nur dann, wenn sich vielfach Stimmen aus dem Volk darüber vernommen lassen; dass aber dieses auch hinsichtlich der deutschen Rechtschreibung der Fall ist, beweisen die vielen Anregungen, die dazu sowohl von der schweizerischen wie von der deutschen Lehrerschaft gemacht worden sind, und begrüsst muss es werden, dass sogar das preussische Ministerium Gelehrte berufen hat, Vorschläge über Orthographie-reform zu entwerfen. — Uebrigens ist dieser Gedanke nicht neu, denn schon vor hundert Jahren sahen Adelung und andere deutsche Sprachforscher keine Nothwendigkeit für Beibehaltung der durch Luthers Bibelübersetzung allgemein in Brauch gekommenen Schreibweise, hatten aber nicht den Muth, für den Grundsatz einzustehen: „Schreibe wie du richtig sprichst.“ — Warum sollten es aber die Schweizer, die es wagten, einen freien Staat mitten unter monarchischen und despotischen Staaten zu gründen, die andern Nationen voranleuchten in humanen Institutionen und die durch ihre Girards, Pestalozzis und Fellenberge eine gänzliche Umgestaltung, in Deutschland wie in der Schweiz, im Erziehungswesen bewirkt haben, nicht auch wagen dürfen, den ersten

Schritt zu thun für eine eigentliche **Rechtschreibung**, die gewiss nicht nur von allen Lehrern, sondern auch von der Masse des Volkes freudig begrüsst würde? Die Bahn einmal gebrochen (und in der Schweiz beginnt sie sogar schon sich zu ebnen) würden die deutschen Staaten gewiss bald nachfolgen und auch andere Nationen, wie Franzosen und Engländer, würden ein Beispiel nehmen und der Zeitgewinn für erspriesslichen Unterricht würde kein unbeträchtlicher sein.

Nun meine Vorschläge über deutsche Orthographie-reform.

Vor Allem aus sollte die Schrift nicht so verschieden sein vom Druck, wie es die deutsche Schrift vom deutschen Druck ist. Die Form des deutschen Drucks können wir aber jedenfalls nicht für die Schrift gebrauchen, der Druck müsste sich daher nach der Schrift richten, was wohl thunlich wäre und Lehrern und Kindern schon eine ziemliche Zeitersparniss verschaffen würde, aber die deutschen Schriftzeichen sind für den Druck darum unpassend, weil sie zu klein und zu wenig deutlich sind, das schnelle Lesen erschweren und die Augen zu sehr in Anspruch nehmen würden. Aber auch in der Buchdruckerei würde eine solche und vielleicht schnell erforderliche Umgestaltung der Druckschrift wegen der neuen Kosten der Lettern fast zur Unmöglichkeit werden. Darum bin ich der entschiedenen Meinung, dass man die lateinischen Lettern sowohl im Druck wie in der Schrift adoptire. Die deutschen Drucklettern sind ja nichts anderes als eine verzwickte und von den müssigen Mönchen verkünstelte Nachahmung der so einfachen lateinischen Lettern; denn vor Erfindung der Buchdrucker-kunst wollten sich dieselben durch recht gezierte Schrift entweder ein Ansehen geben oder einen hübschen Lohn sichern. — Gegenwärtig bedienen sich fast alle zivilisirten Nationen der Erde in Schrift und Druck der lateinischen Lettern; schon wird die lateinische Schrift in unsern Elementarschulen gelehrt (also auch hier wieder Zeit vergeudet); Alle, die eine neuere Sprache lernen wollen, müssen sich in ihr üben, ja um viele deutsche Zeitschriften, Broschüren und Bücher lesen zu können, hat man die Kenntniss der lateinischen Lettern nöthig, weil sie schon mit solchen gedruckt sind, und überhaupt würde der Uebergang vom deutschen in den lateinischen Druck für die Druckereien nur geringe Opfer erfordern, da die grösseren wenigstens hinlänglich und die kleineren zum Theil mit lateinischen Lettern versehen sind. Der fast einzige Unterschied zwischen Druck und Schrift wäre dann nur die mehr aufrechte Stellung und Massigkeit des Drucks im Verhältniss zur Schrift, wodurch jener aber sich besser zum schnellen Lesen eignet. — Die Einführung der lateinischen Schrift und des lateinischen Drucks in den Elementarschulen wäre also die erste grosse Erleichterung im Lese- und Schreibunterricht und müsste für die Unterschule bleibend sein. Da indess der Uebergang aus dem deutschen in den lateinischen Druck besonders bei den klassischen Werken der deutschen Literatur sich nicht so schnell vollziehen würde, und die Jugend später doch auch noch andere als ihre Schulbücher lesen sollte, so müsste sie auch mit dem deutschen Druck bekannt gemacht werden, was aber gewiss in einer, höchstens zwei Lektionen erreicht werden kann, da ja die Fassungskraft bei 11- und 12jährigen Kindern und zumal solchen, die nun schon den lateinischen Druck geläufig lesen können, eine viel stärkere ist, als bei 8jährigen.

Was nun die Rechtschreibung betrifft, so habe ich schon oben den festzuhaltenden und mit Entschiedenheit durchzuführenden Grundsatz ausgesprochen: „Schreibe gerade so wie du richtig sprichst“, oder mit anderen Worten: „Gebrauche niemals andere Schriftzeichen, als solche, welche gerade die Laute bezeichnen, die ein Wort bilden.“ — Die Selbstlaute oder Vokale werden entweder kurz oder lang ausgesprochen. Um nun in der bisherigen Schreibweise die

lange Aussprache zu bezeichnen, sind allerlei Auskunfts-
mittel im Gebrauch: Entweder werden die Selbstlaute dop-
pelt geschrieben, wie *aa* in Haar, Paar, Saat, Waare; *ee* in Meer, See u. s. w., oder man hängt
ihnen ein *h* an wie in wahr, sehr, Ohr, Uhr etc.,
oder man setzt hinter das *i* ein *e*, wie in Bier, vier,
oder sogar noch *eh* wie in Vieh; ja man setzt sogar ein
h vor den Selbstlaut, um zu zeigen, dass er lang auszu-
sprechen ist, wie in That; oder sogar noch hinter den
schliessenden Mitlauter der Silbe, wie in Rath; auch wird
der Selbstlaut ganz allein gesetzt und dennoch lang aus-
gesprochen, wie in Ton; sogar *ss* wird öfter gebraucht, um
anzudeuten, dass der vorhergehende Selbstlaut lang auszu-
sprechen ist, denn man schreibt fast allgemein Mass,
Frass, Gruss, während doch im deutschen Druck
sowie in der Schrift das *ss* wieder zur kurzen und ver-
schärften Aussprache dient, wie in dass, Fass, muss,
Biss, Ross, u. s. w. Noch viele Beispiele, die Will-
kürlichkeit zu zeigen, die einst die Schreibweise beherrscht
hat, könnte ich anführen, beschränke mich aber auf folgende
wenige: Moor und Rohr; Ton und Sohn; Meer
und sehr; Haar und wahr; Föhn und schön;
Ruhr und Flur; todt und roth, und mit dieser
einstigen Willkürlichkeit, die aber zur Gewohnheit und durch
dieselbe zum Gesetz geworden ist, müssen sich nun Lehrer
und Schüler 7 Jahre lang herumplagen, viel köstliche Zeit
verlieren und nach überstandener Lehrzeit als Schuhmacher,
Gerber, Sattler, Schneider u. s. w. hat der junge Mann
diese Orthographie wieder verschwitzt, und man zählt ihn,
wie geschickt er auch in seinem Geschäft sein mag, zur
ungebildeten Klasse. Und wie leicht wäre es hier durch
einen kleinen horizontalen Strich über den Selbstlaut seine
lange Aussprache zu bezeichnen und zu schreiben:
mor, ror, son, mer, ser, har, war, rur, tat, sat u. s. w.
Aber auch dies ist nicht absolut nöthig, denn so gut man
einander in zusammenhängender Rede versteht, wo man ja
nur den Laut der ganzen Wörter hört, kann man auch
ohne solches Dehnungszeichen die Aussprache und den Sinn
eines Wortes herausfinden. Immerhin, um alle Zweideutig-
keit zu vermeiden und schnelles und richtiges Lesen zu
fördern, dürfte das Dehnungszeichen bei manchen Wörtern
wünschenswerth erscheinen. — Die Doppellaute und Um-
laute werden immer mehr oder weniger lang ausgesprochen,
also bedürfen sie auch kein Dehnungszeichen, kurz werden
sie aber ausgesprochen, wenn ihnen ein doppelter Mitlauter
folgt, wie in Fällen, Hölle, Müller etc.

Ich komme nun auf die Mitlauter zu sprechen und da
stosse ich in unserem Alphabet zunächst auf das *c*, das
entweder wie *k* oder wie *z* ausgesprochen wird und also
ganz überflüssig ist, denn *K a b a l e* wird eben so gut
verstanden wie *C a b a l e*, *K a b i n e t* so gut wie *C a b i n e t*,
K a d e t t so gut wie *C a d e t t*, *z i t i r e n* so gut wie *c i t i r e n*,
Z i v i l i s a t i o n so gut wie *C i v i l i s a t i o n*, *K l a s s e* so
gut wie *C l a s s e* etc. Und in der That hat sich diese Ver-
wandlung des *c* in *k* oder *z* schon fast allgemein eingebür-
gert und es erscheint fast pedantisch, das *c* noch zu brauchen.
Das *c* diente den alten Römern für *k*, behaupten ja Philo-
logen, dass es vor den Selbstlauten *e* und *i* wie *k* ausge-
sprochen wurde und lesen *K e r e s* statt *C e r e s*, *K i k e r o*
statt *C i c e r o* etc. In den jetzigen romanischen Sprachen
lautet es vor den Selbstlauten *a*, *o* und *u* noch wie *k*, nur
wo es im Französischen durch die sogenannte Cedille be-
zeichnet wird, wie in *ga*, *façade* etc. lautet es wie *s*, im
Deutschen aber lautet es vor *e* und *i* stets wie *z* und darf
daher auch immer durch *z* vertreten werden.

Unentbehrlich wird das *c* beim *ch*, aber es ist hier
eigentlich kein Laut für sich, sondern das *ch* ist das ange-
nommene Zeichen für den im Deutschen so häufigen Kehl-
laut, den wir in Pracht, Schlacht, Hecht, Licht, Koch,
Schlacht, feucht u. s. w. hören. Die Römer hatten diesen

Kehllaut nicht und konnten ihn wahrscheinlich gar nicht
aussprechen, wie es auch jetzt noch fast alle romanischen
Stämme nicht können, obschon sie noch das Zeichen *ch*
brauchen, das aber nicht als Kehllaut ausgesprochen wird,
sondern entweder wie *k*, wie im Italienischen *che*, *chi*,
chitarra etc. oder wie *sch*, wie bei den Franzosen,
wenn es vor einem Selbstlaut steht, z. B. in *charité*, *chi-
cane* etc. Die Griechen aber hatten diesen Kehllaut, und
die Römer, die viele griechische Wörter in ihre Sprache
aufnahmen, machten aus dem χ ein *oh*, und die Deutschen,
obgleich sie den Kehllaut so deutlich sprechen konnten,
erfanden kein eigenes Zeichen dafür, sondern ahmten die
Römer nach. Da wo in Fremdwörtern das *ch* wie *sch* aus-
gesprochen wird, wie in *chicane*, *charlatan* etc., dürfen wir
auch schreiben *Schikane*, *Scharlatan* etc.

* * Strauss: Alter und neuer Glaube.

(Schlussvortrag Volkmar: 10. März.)

Straussens letztes Buch hat trotz seiner Verirrungen und
Fehlchlüsse hohe Verdienste. Es bricht gründlich mit einer
faulen, verrotteten Theologie. Es ist gross in seiner rück-
sichtslosen Geisselung der Halbheiten im Altkatholizismus
und protestantischen Reformertum. Aber in seiner speku-
lativen Philosophie und in seiner geschichtlichen Erfassung
der Gegenwart ist Strauss ein matter Greis geworden. Sein
Gemüth ward verbittert durch den Ausblick auf die wüstem-
bergischen kirchlich-theologischen Zustände. In Tübingen
selber, der Wirkensstätte Baur's, welche Versaurung, welche
antikritische Richtung! Warum vermochte Strauss nicht über
die Liturgieblätter der starren lutherischen Kirche hinweg-
zusehen? In unseren schweizerischen Kultusschriften hätte
er finden können, wie Christus anders, freier erfasst wird.
Strauss kannte Zwingli nicht, der Gott über Christus setzte
und das vielgestaltbare „bedeutet“ an die Stelle des kate-
gorischen „ist“ rückte.

Wohin kommt Strauss mit seinem neuen Glauben, be-
stehend blos in der Pflege der Kunst, der Wissenschaft und
der Industrie? Sein politisches Fazit ist die absolute
Monarchie als die beste denkbare Regierungsform: heutzutage
ein der Lächerlichkeit anheimgefallener Standpunkt. Dem
gegenüber ist Freiheit und Selbstbestimmung die Parole des
reinen Christenthums. Die soziale Bewegung betrachtet
Strauss nur in dem zerbrochenen Spiegel, der ihm die
Menschheit in Gebildete und Pöbel geschieden vor Augen
hält. Praktischen Erfolg versprechend ist in der sozialen
Frage einzig die urchristliche Forderung: Allen soll geholfen
werden; denn alle sind Kinder Gottes! — Die einschlägigen
Ideale im Licht der Verwirklichung erscheinen zu lassen,
dazu ist Jesus heute noch der Heiland. Die geistige Erfas-
sung des Christenthums ist die Lösung der sozialen Ver-
wicklung. Erschrecke man nicht zu sehr ob dem jetzigen
Chaos; die Klärung wird erfolgen; Ueberstürzung fördert sie
nicht; sie bedarf Zeit und Raum.

Die Volksbildung hat Strauss ganz ausser Acht
gelassen; er hat ganz vergessen, dass die Volksschule eine
Tochter der Reformation, ja eine Stiftung des die Kinder
segnenden Jesus selber ist. Aber sie soll selbstständig sich
gestalten! Je mehr sie dies zu erreichen vermag, je eher
wird sie der wahren Jesusreligion Vorschub leisten. Ein
Glück auf! ihrer frischen fröhlichen Entwicklung weithin in
den Landen! — Strauss hatte auch kein Verständniss für
das christliche Haus und die christliche Gemeinde,
diese Hallen der christlichen Kirche, welche Hallen
„selbst die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen!“
Verlassen wir Freisinnige die Kirche nicht, sonst fällt sie
dem Pietismus und Romanismus anheim! Die Gebildeten
dürfen sich nicht zu vornehm halten, kirchlich zu sein. Je
mehr du kritisirend denkst, je mehr du zweifelst, desto eher